

Alkohol gegen die Küsse

Der Regisseur Christoph Röhl beschäftigt sich in seinen Filmen seit Jahren mit dem sexuellen Missbrauch von Kindern. Nun hat er einen Spielfilm über die Odenwaldschule gedreht. VON JEANNETTE OTTO

Eine Sekte! So schoss es Christoph Röhl durch den Kopf, als er zum ersten Mal von der Odenwaldschule hörte. Schüler und Lehrer, die sich duzten, gemeinsam unter der Dusche standen und zusammen feierten? Die Beschreibungen seines Freundes überzeugten ihn nicht. Dieser war gerade als Englisch-Tutor aus der »besten Schule Deutschlands«, wie er dort immer wieder gehört hatte, zurückgekehrt. Die Stelle war nun unbesetzt. Christoph Röhl konnte sie, wenn er wollte, haben.

1989 war das. Röhl, der in Brighton in eine deutsch-englische Familie hineingeboren wurde, studierte gerade Germanistik und Geschichte in Manchester. Er sieht sich noch in diesem Pub sitzen, wie er versucht, das Unergründliche in den Schilderungen seines Freundes zu verstehen. Am Ende einer langen Nacht aber hörte er sich sagen: Gut, ich geh da hin. So betrat er mit 21 Jahren das Heiligum der deutschen Reformpädagogik. Zwei Jahre würde er bleiben, im hessischen Oberhambachtal. Im Internet mit den märchenhaft anmutenden Häusern, in denen Kinder, die die Namen bedeutender deutscher Familien trugen, gemeinsam mit ihren Lehrern lebten.

Es brauchte etwas Zeit, bis Christoph Röhl auffiel, dass »etwas nicht in Ordnung war« an der Schule, eine »gewisse Verwahrlosung« herrschte, eine »Regellosigkeit und Freizügigkeit«, in der Lehrer wie Schüler zu viel Alkohol tranken und zu viele Drogen nahmen. »Dieses reformpädagogische Ideal, dass sich Kinder fernab der Großstadt in einer Gemeinschaft frei entwickeln können – das wurde nicht eingelöst«, sagt Röhl. »Ich habe die Kinder als sehr vereinsamt wahrgenommen. Das Gegenteil von gemeinsam.«

Ein erstes Treffen mit dem Regisseur im November vergangenen Jahres. Das Café Grotto in Berlin-Schöneberg wirkt verschlafen. Röhl hat sich ein paar Stunden Zeit genommen, die Dreharbeiten für seinen neuen Spielfilm *Die Auserwählten* sind abgeschlossen, die letzten Termine im Schneiderraum stehen noch aus. Röhl rührt in seinem Cappuccino und fährt sich durch die kurz geschneittenen Locken. Hätte er sich damals, 1989, anders entschieden, wäre er möglicherweise nie auf dieses eine große Thema gestoßen, das ihn nun seit Jahren nicht mehr loslässt: den sexuellen Missbrauch von Kindern.

Denn die Bilder von damals haben sich später wie ein Puzzle mit jenen aus dem Jahr 2010 zusammengefügt. Als die schweren Missbrauchsvorwürfe gegen den ehemaligen Schulleiter Gerold Becker und andere Lehrer das reformpädagogische Idyll mit großer Wucht zerstörten. Röhl fuhr zur 100-Jahr-Feier zurück an die Odenwaldschule, in einer öffentlichen Anhörung äußerten sich Missbrauchsopfer zum ersten Mal vor Publikum. In den Stuhlreihen entdeckte er einen seiner früheren Schüler. »Man sah ihm an, wie schlecht es ihm ging.« Röhl bat ihn, seine Geschichte zu erzählen. »Aber er hatte Angst, ich könnte ihm nicht glauben.« Die beiden gingen gemeinsam durch den Wald, stundenlang. »Er hat mir schließlich doch alles erzählt, jedes Detail. Ich erkannte vieles wieder, die Farben der Autos, die Personen, von denen er sprach. Es gab überhaupt keinen Grund, ihm nicht zu glauben.« Für Röhl war das ein Schlüsselmoment. Endlich gab es Erklärungen für all das, was er als junger Student nur spüren, aber nie richtig verstehen konnte.

»Es wird Leute geben, die das nicht aushalten, die wegschalten.«

Aus all dem ist nun ein Spielfilm entstanden. Nach langen Diskussionen mit der ehemaligen Schulleitung und dem Trägerverein durfte Röhl *Die Auserwählten* am Originalschauplatz drehen. Die trennende Linie zwischen Fiktion und Dokumentation ist dünn. Auch im Film behält die Schule ihren Namen. Die Figuren sind als Komposition aus verschiedenen realen Personen, Lehrern wie Schülern, für Insider mühelos wiederzuerkennen.

So auch Gerold Becker, Schulleiter von 1972 bis 1985, von der deutschen Reformpädagogik als Lichtgestalt gefeiert, bei Schülern als widerwärtiger und triebhafter Dämon gefürchtet. Becker trägt im Film den Namen Simon Pistorius, und niemand könnte diese verstörende Melange aus charismatischer Führungsfigur und abgründigem Menschenfänger besser spielen als Ulrich Tukur. Ihm sieht man dabei zu, wie er morgens mit einem Griff unter die Decke die Jungen seiner Internatsfamilie weckt und wie er auf seinem ausladenden Bett in aggressiver Lust seinem Schüler und Opfer Frank Hoffmann Küsse auf den Mund drückt, ihm mit nageleinen Turnschuhen erpresst und später einen weiteren Jungen missbraucht, den noch viel

jüngeren, blond gelockten Volker. Der wird sich als junger Mann das Leben nehmen. Außer seinem braunen Stoffhasen, der stets mit auf dem Bett des Schulleiters saß, hatte niemand etwas von der sexuellen Gewalt erfahren, die man ihm antat.

Ob die ARD wirklich den Mut finden wird, diesen Film zur Hauptsendezeit ausstrahlen? Das hat sich der Regisseur während der Entstehung des Films immer wieder gefragt. »Ich habe oft genug erlebt, mit welcher Abwehr Menschen auf das Thema reagieren. Es wird Leute geben, die das nicht aushalten, die möglicherweise wegschalten.«

Dass Röhl dieses Thema nicht mehr wegschalten kann, dass er nicht mehr aufhören würde, gegen die Ignoranz anzukämpfen, das wusste er nach der Begegnung mit dem gebrochenen Mann, der ihm im Wald hinter der Odenwaldschule die Tragödie seines Missbrauchs erzählt hat. Da wusste Röhl: Er muss den Opfern eine Stimme geben, seine Kamera holen und ihre Geschichten aufzeichnen.

Röhl konnte nicht aufhören, nach Erklärungen zu suchen

Röhl hatte sich zu diesem Zeitpunkt längst einen Namen als Drehbuchautor und Regisseur gemacht, in Großbritannien wie in Deutschland. In den neunziger Jahren studierte er an der Deutschen Film- und Fernsehakademie in Berlin. Später realisierte er Spielfilme und Serien für die BBC und gewann für seine Kurzfilme internationale Preise. In London hatte Röhl eine Filmschule mit aufgebaut, die er vier Jahre lang leitete. 2007 aber gab er für ein Filmangebot des ZDF alles auf und zog mit Frau und Kindern nach Deutschland.

Er habe sich in seinen filmischen Arbeiten schon immer für jene interessiert, die »überhört und übersehen werden«, sagt Röhl. Und weiß, dass das auch mit seiner eigenen Biografie zu tun hat. »Ich habe einen Zwillingbruder, der sechs Minuten älter ist als ich.« Seine Kindheit sei davon geprägt gewesen, dass der Bruder in vielen Dingen der Überlegene war. Seinen Eltern, der Vater ist der Historiker John Röhl, sei es wichtig gewesen, dass jeder der beiden Brüder seine eigene Identität entwickelte. »Das war verdammt schwierig«, sagt Röhl, »man soll versuchen, ganz anders zu sein, obwohl man genauso aussieht wie der andere und ständig mit ihm verglichen wird.«

Als Röhl in seinem Dokumentarfilm *Und wir sind nicht die Einzigen* diejenigen zu Wort kommen lässt, denen lange keiner zuhören und glauben wollte, wird überdeutlich, dass das Paradiesische an der Odenwaldschule nichts als Fassade war. Hinter den Wänden tobte alltäglich der Horror. Ein Gefängnis ohne Mauern. Männer, die davon erzählen, sich wie »aufblasbare Puppen« gefühlt zu haben, wenn der Schulleiter Gerold Becker sie dazu zwang, ihn zu befriedigen. Männer, die sich erinnern, dass jeden Tag ein anderer Junge »Mittagschlaf« mit dem Musiklehrer Wolfgang Held halten musste. Männer, die berichten, dass »Alkohol als Betäubungsmittel die Standardmedikation in der Becker-Familie« war. Die einzige Möglichkeit, den Schmerz zu ertragen. Röhl war fassungslos. »Wenn man einmal in diesen Abgrund gesehen hat, gibt es kein Zurück mehr.« Wenn er solche Sätze sagt, sieht man seinem immer noch ein wenig jugenhaften Gesicht an, dass er sich selbst nicht geschont hat bei dieser Arbeit.

Ein halbes Jahr lang sitzt er vor den Interviews mit den Betroffenen und versucht, aus dem Ungeheuerlichen einen Film mit Erzählstruktur zu machen. Er hört nicht auf, nach Erklärungen zu suchen. In seiner Wohnung stapeln sich Fachbücher, er redet mit Wissenschaftlern, Ärzten, Psychologen, Altschülern der Odenwaldschule, mit Lehrern.

Und ausgerechnet in jenem heißen Sommer 2013, als Röhl an der Odenwaldschule seinen Spielfilm dreht, gibt es an der Schule seiner beiden Kinder einen Missbrauchsfall. Ein Lehrer hatte sich an einem Minderjährigen vergangen. Genau wie einst Gerold Becker sei es ihm gelungen, sich bei Eltern wie Schülern »wahnsinnig beliebt zu machen«, erinnert sich Röhl. Sein eigener Sohn sei fasziniert gewesen von diesem Mann, Mütter hätten gerufen: »Wir lieben ihn!« Als alles aufflog, war die Empörung groß, und Röhl war froh, dass er seinen Sohn aus einem unbestimmten Gefühl heraus nie zum Fußballtraining dieses Lehrers gelassen hatte.

Ein ganzes Geflecht von Ursachen steckte hinter jedem sexuellen Missbrauch, sagt Röhl. Wie verstrickt das sein kann, sei ihm mit jeder neuen Opfer-Geschichte klarer geworden. Verzweifelt sucht er nach Antworten. Warum schweigen die Kinder? Warum reagieren die Erwachsenen mit Abwehr, wenn die Opfer versuchen, sich ihnen an-



Regisseur Christoph Röhl in Berlin

Die Vorgeschichte

Der Regisseur

Christoph Röhl ist 47 Jahre alt und lebt in Berlin. Für sein Engagement gegen sexuellen Missbrauch wurde er kürzlich von der schwedischen Königin mit dem **Childhood Award** ausgezeichnet. Sein neuer Film ist für den Prix Europa 2014 nominiert.

Der Film

Röhls Spielfilm *Die Auserwählten* läuft am Mittwoch, den 1. Oktober, um 20.15 Uhr in der ARD. Er handelt von dem Kindesmissbrauch an der Odenwaldschule. Ulrich Tukur spielt den Schulleiter.



Die Odenwaldschule

An der reformpädagogischen Schule wurden in einem Zeitraum von vielen Jahren mindestens 132 Schüler sexuell missbraucht. Nach der öffentlichen Aufarbeitung des Skandals geriet die Schule finanziell in die Krise.



zuvertrauen? Und wie schaffen es die Täter, ihr Umfeld so geschickt zu verwirren? Für ein Forschungsprojekt der Universität Ulm interviewte Röhl über 30 weitere Betroffene. Die Gespräche sind Teil einer Fortbildung zum Thema Kindesmissbrauch. Röhl redet mit großer Leidenschaft über dieses Projekt. Es ärgert ihn, dass solche Inhalte nicht längst festes Pflichtprogramm in der Ausbildung von Lehrern und Erziehern sind.

Jeder, der mit Kindern zu tun habe, müsse sich fragen: Wie würde ich reagieren? Würde ich den Kindern glauben? In Röhls Film wird nicht das Opfer, nicht der Täter zur Hauptfigur. Es ist die Lehrerin Petra Grust, gespielt von Julia Jentsch, die, wie er selbst damals, ahnungslos, aber voller Neugierde als Fremde an die Odenwaldschule kommt. Dass sie mit dem Versuch, auszusprechen, was sie sieht und erkennt, scheitert und nicht zur Heldin wird, ändert nichts an der Botschaft, auf die es Röhl ankommt: Nicht mehr wegschauen! »Missbrauch wird es immer geben, aber die Kinder werden nicht von allein zu uns Erwachsenen kommen, darauf dürfen wir nicht warten.«

Christoph Röhl sagt diese Sätze nach der Premiere beim Münchner Filmfest. Es ist kein Platz mehr frei im Kino 1 des Rio Filmpalastes an diesem Juliabend. Niemand regt sich, als der Abspann über die Leinwand läuft. In den letzten Filmminuten erhält der sterbenskranke Simon Pistorius per Post die Todesanzeige seines ehemaligen Schülers Volker. Ohne einen Blick darauf zu werfen, weist er seinen Pfleger an, den Brief zu vernichten.

Für Dieter Grah, in den siebziger Jahren Schüler an der Odenwaldschule, glich der Film einer Zeitreise. Wieder stand er mit dem Schulleiter unter der Dusche und sah das Bett von Wolfgang Held vor sich, in dem er als Kind regelmäßig lag. »Mein Lebenslauf ist eine Katastrophe«, sagt Grah dem Publikum. »Ich habe erst vor zehn Jahren anfangen können zu arbeiten. Es ist gut, dass es diesen Film gibt.« Mit diesem Film hatte Christoph Röhl vor vielen zu bestehen. Vor den Opfern, auch vor Wissenschaftlern. »Die Fallhöhe hätte nicht größer sein können«, sagt Röhl.

Er sei mit gemischten Gefühlen in die Premiere gegangen, sagt Jörg M. Fegert, Kinder- und Jugendpsychiater an der Uni-Klinik in Ulm. »Ich befürchtete einen voyeuristischen, sexualisierten und melodramatischen Film, was aber entstanden ist, ist die Institutionsanalyse einer Schule«, sagt er. Das sei beeindruckend, weil eine systematische Aufarbeitung des Missbrauchs in Deutschland nach wie vor ausstehe.

Auch Salman Ansari, ehemaliger Lehrer an der Odenwaldschule und einer ihrer größten Kritiker, ist unter den Premierengästen. Mit diesem Film habe es die Odenwaldschule nun auch noch in Sachen Missbrauch geschafft, Elite zu werden, sagt er mit einem bitteren Zug um die Mundwinkel. Man sollte nicht vergessen, dass in Deutschland in jedem Jahr geschätzte 85 000 Kinder missbraucht würden und dass der Missbrauch viele Facetten habe. Die Frage, die ihn seit Jahren umtreibt: Warum hat an der Odenwaldschule jeder geschwiegen und wegesehen? »Diese große Lüge wurde von Lehrern wie Schülern gleichermaßen getragen, aber auch von einer breiten Öffentlichkeit.

ANZEIGE

Bachelor, Master,
Hochschulzertifikate
im Fernstudium.



Staatl. anerkannt und akkreditiert · Jederzeit beginnen!
Gratis Infos anfordern: 0800 22 55 888 www.akad.de

Ideologien und Privilegien gingen hier über das Wohl der Kinder.« Dass der Film für neue Diskussionen sorgen wird, das wünscht sich Röhl. Und dass er Menschen zum Sprechen bringt. Statistisch gesehen, sagt er, sitze in jeder Schulklasse ein Kind mit Missbrauchserfahrungen. Und da fällt ihm ein, dass er vor lauter Arbeit an seinen Filmen noch nicht mal in der Schule seiner Kinder nachgefragt hat, ob es dort inzwischen ein Präventionskonzept gegen sexuellen Missbrauch gibt. Er wird das jetzt nachholen.